

Süleyman Bağ

Keine Gemeinsamkeiten? Ergebnisse eines Dialogs *

Im Dezember 2006 sind in Berlin Vertreter unterschiedlichster Sparten und Weltanschauungen zusammengekommen, um in einem Dialog der Kulturen über die Werte der postmodernen Gesellschaft zu diskutieren. Süleyman Bağ fasst die wichtigsten Beiträge zusammen und zeigt sich erstaunt, dass diese zukunftsweisende Veranstaltung so wenig Medien-echo gefunden hat.

Es hat lange gedauert, bis sich in Deutschland die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass man in Deutschland über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinweg die Frage der Integration und des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Herkunft verdrängt und somit sowohl gesellschaftlich als auch politisch vernachlässigt hat. Heute kann über mangelndes Interesse nicht mehr geklagt werden. Die in den letzten Jahren heftig geführte Debatte darüber, wie Menschen ausländischer Herkunft in Deutschland integriert werden können, hat allen Beteiligten unabhängig von der persönlichen Haltung zum Thema die Bedeutung der Integration vor Augen geführt.

Zeichen dieser veränderten Wahrnehmung waren der Integrationsgipfel, zu dem Bundeskanzlerin Angela Merkel eingeladen hatte, und der von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble initiierte "Deutsche Islamgipfel" – vor allem, da beide Politiker Christdemokraten sind. Zwar handelte es sich bei den Themen "Integration" und "Islam" bereits vor zehn oder zwanzig Jahren um politisch bedeutende Themen, dass aber ein Kanzler Helmut Kohl Migrantenveterane ins Bundeskanzleramt einladen könnte, um mit ihnen über anstehende Aufgaben zu beraten, war damals undenkbar. Leider bedeutet die Aufmerksamkeit von Politik und Medien nicht automatisch, dass über Integration und Zusammenleben auch sachlich und verantwortungsbewusst diskutiert wird. Oft führen Deutsche die Debatte unter sich und beteiligen, wenn überhaupt, nur Migranten, die in etwas anderen Worten dasselbe sagen, was sie selbst auch gerne sagen würden, aber

* Der Beitrag ist mit frdl. Genehmigung der Monatszeitschrift ZUKUNFT (ISSN 1862-9822, Offenbach a.M., www.z-zukunft.eu) Jan. 2007, S. 70-73, entnommen.

aus verschiedensten Gründen nicht wagen, in derselben Klarheit auszusprechen. Erscheinungen wie mangelnde Sprachkompetenz, Zwangsehen, Demokratiedefizite, Despotie und Gewalt in der Familie werden als spezifische Probleme der Migranten diskutiert, unter der subtilen Vorannahme, die Mängel hätten ihren Ursprung in der Kultur oder Religion der betroffenen Gruppe.

Eine Chance zur Begegnung

Am 1. Dezember 2006 bot ein Symposium unter dem Namen "Dialog der Kulturen als europäische Chance II. Werte in der postmodernen Gesellschaft" die Möglichkeit, tatsächlich miteinander ins Gespräch zu kommen. Zu der eintägigen Veranstaltung, die vom "Forum für interkulturellen Dialog e.V." (FID), dem "Hauptverband für den Ausbau der Infrastrukturen in den neuen Bundesländern e.V." (INFRANEU) und der "Zukunft" im Festsaal des Berliner Abgeordnetenhauses unter der Schirmherrschaft von Rita Süßmuth veranstaltet wurde, waren etwa 200 Gäste erschienen.

Fünfzehn Referenten aus Politik, Religion, Wissenschaft und Medien lieferten nach Begrüßungsworten von Lothar de Maiziere, Eyüp Beşir, dem Geschäftsführer des FID, und Bülent Sengün, Chefredakteur der "Zukunft", in einer Reihe von Beiträgen Ideen und Anregungen für anschließende Diskussionen.

In seinen einleitenden Worten sagte Walter Momper, der Präsident des Abgeordnetenhauses, er halte das Symposium vor allem deswegen für von großer Bedeutung, da in Deutschland die Wertediskussion auch auf politischer Ebene so intensiv wie noch nie geführt werde. In einer Zeit der individualisierten wie auch globalisierten Werte müsse eine Gesellschaft sich ihren jeweiligen Wertekanon erkämpfen, doch zu diesem Ziel seien Veranstaltungen wie diese nötig.

Dr. John B. Taylor, Islamwissenschaftler und Vertreter des IARF (Verband für Internationale Religionsfreiheit) der Vereinten Nationen in Genf, sprach über Meinungs- und Religionsfreiheit als zwei wichtige Menschenrechte. Er beklagte, dass Journalisten, Politiker, Schriftsteller und religiöse Führer die Meinungsfreiheit häufig in einer Art und Weise ausnutzten, die zur Schürung von Konflikten beitrage und als Endergebnis der Gesellschaft Schaden zufüge. Salman Rushdis "Satanische Verse" seien ein Beispiel dafür. Ein globaler Bürger zu sein, erfordere heute, globalen Werten Respekt zu zeigen, so Taylor. Weiterhin wies er auf eine auch in Europa verbreitete Doppelmoral hin, die jede Form von

antisemitischen Veröffentlichungen und Äußerungen verurteile, die gleiche Art von Äußerungen über den Islam jedoch ausdrücklich erlaube oder für gerechtfertigt halte. Im Hinblick auf Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit stellte Taylor fest, dass sich die Lage seit dem Zweiten Weltkrieg verbessert habe. Dennoch müssten die Bemühungen, jede Form von Intoleranz in der Gesellschaft zu eliminieren, weitergehen.

Rabbiner Walter Homolka, Vorstandsglied der "World Union for Progressive Judaism" und Direktor des Abraham-Geiger-Kollegs an der Universität Potsdam, betonte die vielen Gemeinsamkeiten von Juden und Muslimen und bezeichnete sie als "Halbbrüder". Zwischen beiden sieht er eher Gemeinsamkeiten als zwischen Christen und Juden, eine Feststellung, die einiges Nachdenken ausgelöst haben dürfte, da Christen dazu tendieren, sich Juden wesentlicher näher zu fühlen als Muslimen. Homolka drückte auch seine Freude über die Anwesenheit vieler junger Menschen in Berlin aus und regte dazu an, im Rahmen anderer Veranstaltungen gezielt jüdische und muslimische Jugendliche in einer Atmosphäre des Dialogs zusammenzubringen. Der Dialog, so Homolka weiter, müsse jedoch davon geprägt sein, den Anderen anders sein zu lassen: Ein weiteres Plädoyer für Toleranz an diesem Tag.

Prof. Dr. Dr. Manfred Görg von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München bezeichnete in seinem Beitrag¹ Toleranz als mehr als nur ein "Gewährenlassen". Wahre Toleranz im christlichen Sinne kenne als einzigen Maßstab die Liebe als oberstes Prinzip des Gewissens. Hier gälten die Worte des Kirchenlehrers Augustinus: "Liebe und dann tu, was du willst!", in dem Sinne, dass einem Menschen, der wahrhaft liebt, kein Fehlverhalten möglich ist. Im Nebeneinander der religiösen Kulturen einerseits und der weitgehenden Entfremdung vom Religiösen andererseits könne es, so Görg weiter, zur Sicherung des Friedens in der Gesellschaft nur darum gehen, auf der Basis vernünftiger Regeln des Zusammenlebens im Geist einer verständnisbereiten und zugleich diskussionsfähigen Toleranz eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Er fügte hinzu, dass aus christlicher Sichtweise die wahre Gerechtigkeit aus der grenzenlosen Liebe Gottes zu den Menschen entspringe, die den Menschen zu immer neuen Anstrengungen um ein Zusammensein in Frieden beflügelt und befähigt. Dr. Jürgen Nielsen Sikora von der Universität Köln brachte die säkulare Sichtweise auf die Werte der Gesellschaft ins Spiel und

¹ Der Beitrag "Christliche Wertethik heute" ist in diesem Heft S. 22-26 vollständig wiedergegeben.

verteidigte eine Verfassung ohne Gottesbezug, die durch ihre Neutralität die Rechte der Menschen ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu einer Religion schützt.

Der Bundestagsabgeordnete Hakki Keskin appellierte an die Deutschen, zu akzeptieren, dass in Deutschland Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, Religionen, Ethnien und Traditionen leben und forderte dazu auf, sich durch Austausch gegenseitig zu bereichern. Das Verhalten der EU der Türkei gegenüber bezeichnete er als "Ausgrenzung" und nannte es einen Verlust für den interkulturellen Dialog.

Muhammet Mertek, Pädagoge und Autor mehrerer Bücher, griff das Thema der Wertevermittlung auf und brachte dazu den im Arabischen und Türkischen geläufigen Begriff "adab" in die Debatte ein. Dabei sprach er über die Werte der muslimischen Kultur und wie ihr Beitrag zur Erziehung der jungen Generation aussehen könnte: "Das Konzept, über die sachkundige Erziehung des Egos eine Einheit von Seele und Verstand herzustellen, ist nicht neu, sondern tief in der muslimischen Kultur verankert. Es trägt den Namen 'adab'. 'Adab' umfasst die Felder Bildung und Erziehung, Wohlverhalten, Disziplin, gutes Benehmen, Höflichkeit, Anstand und schöne Literatur."

In einem ähnlichen Zusammenhang stand der Beitrag von Halit Öztürk, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Freien Universität Berlin. Vor dem Hintergrund der wachsenden Gewalt an Schulen und der Angst von Eltern, Lehrern und Schülern, lieferte er einen interessanten Beitrag über die Wertebilder jugendlicher Muslime, in dem er aufzeigte, dass Jugendliche sehr wohl über Werte verfügten, auch wenn ihr äußeres Verhalten bei den Älteren Unbehagen auslöse.

Neben diesen gab es noch weitere Redner, die alle auf ihre Weise die Perspektive der Zuhörer erweiterten. Unter ihnen war auch die Journalistin Ute Hempelmann, die die Veränderungen in der Arbeitsweise der Medien im Laufe der Jahre ihrer Tätigkeit skizzierte und feststellte dass ein stetig steigender Kosten- und Zeitdruck zwangsläufig zu Qualitätseinbußen in der Berichterstattung führen müsse. Und Kendra Thiemann, Redakteurin der "Zukunft", lud die Anwesenden zu Ehrlichkeit und Offenheit im Umgang mit sich und den eigenen Vorurteilen wie auch auf zwischenmenschlicher Ebene ein. Auch sie wies unter Bezugnahme auf die Worte Prof. Görge über Augustinus darauf hin, dass die innere Haltung bei jeder Handlung des Menschen entscheidend sei und diese Haltung sich auch auf die Arbeit eines Journalisten auswirke.

Rita Süßmuth, die ehemalige Präsidentin des Deutschen Bundestages und frühere Vorsitzende der Zuwanderungskommission und des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration, rundete die Veranstaltung mit ihren Schlussworten ab. Sie sagte, wie wichtig es sei, bei allen Diskussionen um Verschiedenheiten auch das Zugehörigkeitsgefühl von Zuwanderern zu stärken. Wenn dieses in der Vergangenheit gelungen wäre, gäbe es viele der heutigen Probleme nicht. "Wir müssen damit aufhören, bei ihnen auf Grund ihrer Verschiedenheiten nach 'Fehlern' zu suchen", forderte Frau Süßmuth. Auch sprach sie sich dafür aus, das Potenzial der Zuwanderer für das Wohl des Landes zu verwerten und nannte Zahlen der Hertie-Stiftung, die begabte Zuwandererkinder fördert: 40 Prozent dieser Kinder kämen aus Familien, die von Sozialhilfe lebten, ein bisher übersehenes Potenzial. Frau Süßmuth sagte weiter, sie kämpfe gegen die "Teilung einer Gesellschaft nach ethnischen Identitäten" und bezeichnete die Frage, ob es uns gelingen wird, mit religiösen und kulturellen Verschiedenheiten zu leben, als wichtigste Auseinandersetzung des 21. Jahrhunderts. Dabei spielten Werte eine wichtige Rolle. Nur solche Werte, die gelebt würden, seien jedoch Werte und nicht die, über die lediglich gepredigt werde. Aus diesem Grund werde sie vorschlagen, eine Veranstaltung wie diese im nächsten Jahr im Bundestag abzuhalten.

Mehr Bewusstsein für vorhandene Gemeinsamkeiten

Günther Grassman von INFRANEU äußerte sich wie auch viele Teilnehmer der Tagung überrascht über die zahlreichen Gemeinsamkeiten, die sich im Laufe der Diskussionen zeigten. Womöglich sind die Differenzen zwischen Muslimen und Christen, Migranten und Deutschen, Atheisten und Gläubigen doch nicht so groß, wie sie den Anhängern der huntingtonschen These vom "Kampf der Kulturen" scheinen und wie manche Politiker, Intellektuelle oder Medienmacher glaubhaft versichern wollen. Das Problem ist, wie es aussieht, nicht der Mangel an Gemeinsamkeiten, sondern das mangelnde Bewusstsein über die vorhandenen Gemeinsamkeiten.

Wünschenswert wäre eine stärkere Medienpräsenz bei solchen Veranstaltungen. Einmal abgesehen von Vertretern der Medienpartner des Symposiums waren so gut wie keine Berichtersteller anwesend. Dabei ist natürlich die Frage, ob die Bemühungen der Veranstalter, die auch Einladungen an Medienvertreter verschickt hatten, noch stärker hätten sein müssen oder ob schlicht das Interesse der Medien fehlte. Dennoch ist es bedauerlich, dass es so gut wie keine Resonanz zu einer Veranstaltung

gab, zu der 200 Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher religiöser Überzeugungen im Berliner Abgeordnetenhaus zusammenfanden und sich über Werte, Dialog und ihre gemeinsame Verantwortung für den gesellschaftlichen Frieden austauschten. In keiner deutschsprachigen Zeitung war über die Gemeinsamkeiten, die sie gefunden hatten, zu lesen, und kein Fernsehsender hat darüber berichtet. Dies ist ein trauriges Beispiel dafür, warum viele positive Entwicklungen und Ereignisse in der Gesellschaft nicht wahrgenommen werden. Negative Ereignisse und Vorfälle dagegen werden in der Berichterstattung überbetont und finden überproportional viel Raum. Für die Medien ist es natürlich schwer, die Realität in ihrer ganzen Komplexität abzubilden. Sie aber auf Ihre negativen Aspekte zu reduzieren, gefährdet das Zusammenleben im zunehmenden Maße – ein Aspekt, den auch Hakan Kalayci, stellvertretender Chefredakteur der "Zukunft" ansprach. Es ist zu hoffen, dass sich die Medienmacher Gedanken darüber machen und nicht zu willigen Instrumenten eines für allen gefährlichen Kulturkampfes degradieren lassen.